

Lehrkräfte an konfessionellen Schulen: Was wissen wir und was wollen wir wissen?

von
Eckhard Nordhofen

Abstract

Der Text geht aus von der Beobachtung, dass konfessionelle Schulen meist auf als christlich verstandene Werte angesprochen werden. Dem gegenüber wird betont, dass Werte lediglich ein „Kollateralnutzen“ des Christentums sind und sein eigentlicher religionsgeschichtlicher Qualitätssprung in seinem Gottesverständnis und der damit verbundenen neuen Sicht von Mensch und Welt liegt. Insofern erscheint für die Frage nach dem Profil katholischer Schulen und Lehrkräfte der Aspekt der religiösen Verankerung wichtiger als derjenige der Wertorientierung. Mit dem Konzept der „Fermentierung“ versuchen katholische Schulen, auf einer mittleren Konkretionsebene solche Aspekte einer religiösen Verankerung z.B. in Unterrichtsmaterialien und Lehrerhandreichungen einzubringen.

Dass man nach Werten fragt und nicht nach der Religion, kann gelesen werden wie der Rückzug auf einen kleineren gemeinsamen Nenner. Wenn es um das Profil oder das Proprium katholischer Schulen geht, einigt man sich bei den Aufnahmegesprächen mit den Eltern aber auch bei Bewerbungsgesprächen von potentiellen Lehrkräften meist auf Formulierungen wie „christliches Menschenbild“, oft auch in der Formulierung „jüdisch-christlich“, weniger auf „christlich-humanistisch“, weil der letztere Begriff auch von dezidiert atheistischer Seite in Anspruch genommen wird.

Ich halte das für ein Problem, weil die sogenannten „Werte“ ein Kollateralnutzen des Gottesglaubens sind, jedenfalls vom Standpunkt der biblischen Religion aus betrachtet, wie er angesichts des Wertewandels immer deutlicher in den Blick tritt.

Der entscheidende Scopus der biblischen Aufklärung¹ und dem damit verbundenen Qualitätssprung in der Religionsgeschichte waren gerade nicht die Werte. Acht der Zehn Gebote sind religionsunabhängig konsensfähig und markieren nicht den Unterschied zwischen Polytheismus und Monotheismus. Eher unfreiwillig ist die von Jan Assmann ausgelöste Debatte über den Monotheismus und ob er möglicherweise an religiös motivierter Gewalt schuld sei, auf den Tatbestand gestoßen, dass der Monotheismus tatsächlich etwas Neues, genauer gesagt ein Qualitätssprung in der Religionsgeschichte gewesen ist.² Oder wie die Religionsphänomenologen sagen, eine Sekundärreligion, die ohne die Kritik an der Vorgängerreligion nicht gedacht werden kann. Dies gilt auch, wenn wir von der Exegese darüber belehrt werden, dass der Monotheismus sich über mehrere Stufen bis zu seiner Vollform nach dem babylonischen Exil entwickelt hat. Diese Kritik tritt beispielsweise in der Geschichte von der Zermalmung des Goldenen Kalbs, das Mose zu Pulver zerreibt und den Israeliten zu trinken gibt, deutlich zu Tage.³ Aus ihnen war dieser Götze gekommen und daher müssen sie ihn sich wieder einverleiben.

(Deutero) Jesaia 44, das Buch der Weisheit, die Psalmen, viele andere Bibelstellen machen einen roten Faden sichtbar, der den Grundgedanken der biblischen Aufklä-

¹ Vgl. NORDHOFEN 2005.

² Vgl. ASSMANN 1998.

³ Vgl. Ex 32,20.

rung herausstellt: ein selbstgemachter Gott ist kein Gott. Aus der Kritik am Kultbild ergibt sich eine Mediengeschichte des Monotheismus, der zunächst im alten Israel auf die Gottespräsenz im Text setzt, dann aber auf die Gottespräsenz im Fleisch (Joh 1,14).

Der zweite Medienwechsel vom Text zum Fleisch artikuliert sich als ständige Auseinandersetzung Jesu mit den Schriftgelehrten. Er liefert das erste und maßstäbliche Beispiel dafür, dass Gott im Menschen selbst seinen Ort haben kann. Seitdem ist Gottes Nähe angesagt, aber nicht, jedenfalls nicht nur, in Gesetzesform. Das gibt dem Monotheismus die Möglichkeit, sich von der Fixierung auf die gerade gültigen gesellschaftlichen Werte unabhängig zu machen und das Reich Gottes in der Dynamik zu suchen. Das Verhältnis von Herren und Knechten, das Verhältnis zur Geldwirtschaft, die Organisationsform des Staatswesens – dies alles sind werthaltige Konkretionen dessen, was in der jeweiligen Zeit als das gute Leben und gottgewollt betrachtet wurde. Die Modernitätskompatibilität des Christentums hängt an der Dynamisierungsfähigkeit der jeweils gültigen Werte einer Gesellschaft. Dass man sie braucht, ist immer unstrittig, wie sie aber ausgestaltet werden, kann kaum je einmal direkt auf den göttlichen Willen selbst zurück geführt werden. Gott ist eine außerweltliche Instanz. Er ist der Schöpfer der Welt, eine Instanz, die jeden Ist-Zustand vor Erstarrung schützt und ihn öffnet auf eine kommende Gottesherrschaft hin.

Wenn man nun nach der idealen Lehrkraft einer christlichen und in meinem Fall auch noch einer katholischen Schule fragt, wird man eher nach der religiösen Verankerung als nach dem Kollateralnutzen der Werte fragen, der sich natürlich aus dem Gottesglauben ergibt. In der Tat hat das Christentum einen erheblichen Kollateralnutzen, der immer wieder beschworen wird, etwa in dem unermüdlich zitierten Zitat von Ernst Wolfgang Böckenförde, wonach der Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann. So viel in aller Kürze zu den sogenannten „christlichen Werten“ oder dem „christlichen Menschenbild“.

Das pragmatische Problem unserer Schulen besteht darin, dass die mit den obigen Bemerkungen angedeutete ideale Lehrkraft sich kaum je einmal anbietet. Hände ringend sucht unser Schulträger regelmäßig vor dem Beginn des Schuljahres Englisch-, Mathematik-, Physik-, Informatik-, Latein- und Griechischlehrer. Die Schulen in freier Trägerschaft, die sehr knapp refinanziert sind, stehen mit dem Angebot, das die Bundesländer ihren Lehrern machen können, in einer Konkurrenz, die sie oft nicht gewinnen können. Derzeit ist der Lehrermarkt leergefegt, die Länder werben sich gegenseitig die Kandidatinnen und Kandidaten ab. Da ist es verständlich, dass es bei der Frage, ob ein Kandidat, eine Kandidatin auch den vielbeschworenen Geist einer Schule repräsentieren kann, nachvollziehbar ist, wenn der Träger bzw. die Schulleitung erst einmal froh ist, eine Lücke gestopft zu haben.

Es ist erstaunlich, dass wir über hochqualifizierte Quereinsteiger und Lehrer, die mit einem Angestelltenvertrag zufrieden sind, dennoch hervorragende Ergebnisse erzielen, die sich im Vergleich mit Staatsschulen sehen lassen können. Wir tun darüber hinaus eine Menge dafür, das Kollegium und die gesamte Schulgemeinschaft im kirchlichen Sinn zu profilieren. Neben den üblichen Maßnahmen, die überall unter dem Gesichtspunkt einer „Corporate Identity“ diskutiert werden, ist unser besonderer Ansatz, die sogenannte „Fermentierung“. Im Erziehungsprozess kommt es natürlich immer auf die Lehrerpersönlichkeit und deren Vorbildcharakter an, aber auch auf die Unterrichtsinhalte.

Derzeit wird unter der Spitzmarke „Paradigmenwechsel“ eine Umsteuerung einer traditionellen Input-Steuerung durch Lehrpläne zu einer Output-Steuerung durch Bildungsstandards inszeniert. Dies geht einher mit einer sogenannten „Kompetenzorientierung“, bei der oft genug die Inhalte wie Variablen behandelt werden, als ob es auf sie nicht in erster Linie ankäme. Diese Vorgaben, mit denen wir uns besonders in Hessen derzeit intensiv beschäftigen, hindern uns nicht, die Inhalte noch einmal besonders ins Auge zu fassen. Dazu brauchen wir weder die noch gültigen Lehrpläne noch die Bildungsstandards der Zukunft und ihre Kerncurricula prinzipiell zu verlassen. Aber wir sind durchaus in der Lage, besondere Themen, Materialien und Medien so zuzubereiten, dass wir sie unseren Lehrern als Halbfertigware an die Hand geben können. Es handelt sich um Materialien und Anregungen für den Unterricht, die mit nur wenig Arbeitsaufwand in konkrete Unterrichtsplanung übersetzt werden können. Dies nennen wir „Fermentierung“. Da bei der Reduktion auf acht gymnasiale Jahre die Stofffülle zunächst einmal nur komprimiert worden ist, können wir auf diesem Wege auch echte Arbeitshilfen an die Hand geben.

Der Kernbegriff, der über dem katholischen „progetto educativo“ steht, lautet: Erziehungsgemeinschaft. Eltern, Lehrern und Schülern soll das Gefühl vermittelt werden, dass sie auf ein gemeinsames Ziel hin an einem Strang ziehen. Oft ist dieses Ziel durch Leitbildformulierungen, die in einem gemeinsamen Prozess erarbeitet wurden, näher bestimmt. Auf diese Weise sind die Lehrkräfte in einen prägenden Profilierungsprozess einbezogen. Bei allen Erfolgen übersehen wir dabei nicht, dass wir damit längst nicht alle Lehrkräfte so intensiv an unsere Ziele binden, wie wir uns das wünschen. Oft genug müssen wir mit Lehrern vorlieb nehmen, die zwar ihr Einverständnis mit dem Leitbild der Schule und des Trägers erklären, sich aber als Mathematik-, Englisch-, Physiklehrer auf die Vermittlung ihres „Stoffes“ zurückziehen. Manchmal lassen sie gerade, wenn es um Fragen geht, in denen der kirchliche Standpunkt dem Mainstream entgegensteht, gerne schon einmal durchblicken, dass sie „mit dieser ‚Ideologie‘ nichts am Hut haben“. Zwischen dem freudigen Bekenntnis zu allen päpstlichen Verlautbarungen und einer Loyalität, die auch Kritik einschließt, gibt es durchaus einen Weg, der auch für den „Geist eines Kollegiums“ denkbar wäre. Als Mittel der Wahl scheint mir ratsam, in pädagogischen Konferenzen, Fachkonferenzen etc. über solche Fragen offen zu sprechen, denn die Persönlichkeit des Lehrers, seine Ansichten, Meinungen und Werthaltungen, ja auch seine Glaubenshaltung sind für den Erziehungsprozess enorm wichtig und müssen mindestens so ernst genommen werden wie das Kerngeschäft des Unterrichts. Als Aufgabe des Trägers sehe ich an, dass die Kommunikation zwischen Eltern, Schülervertretung, Kollegium und Schulleitung in Gang gebracht und gehalten wird. Dafür muss es Freiräume geben, dafür muss auch einmal Geld in die Hand genommen werden für Fortbildungsmaßnahmen etc.

Literatur

ASSMANN, JAN (1998), Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, München.

NORDHOFEN, ECKHARD, Biblische Aufklärung. Die Entdeckung einer Tradition, in: FRÜHAUF, M. / LÖSER SJ, W. (Hg.) (2005), Sankt Georgener Hochschulschriften, Frankfurt/M.

Prof. Dr. Eckhard Nordhofen, Leiter des Dezernats Bildung und Kultur des Bistums Limburg und Honorarprofessor am Institut für Katholische Theologie der Universität Gießen.